Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 2 (1918)
Heft: 6-7

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bewegung mit so hochmütiger Gebärde abgetan wird, so kann wirklich einmal eintreffen, was dabei angedeutet wurde: „Wenn es nach Engel ginge, würden die Schweizer und Oesterreicher, die in anderer Sprachnachbarschaft leben und daher etwas milder gegen das Fremdwort sind, bald die Galiläer sein, die man an der Sprache kennt." „Sei es", fügt er bei, aber daß dann eine baldige Nachwelt über uns lachen wird, hat auch schon einer vorausgesagt: Spitteler. — Auf die Besprechung ist eine Erwiderung erschienen, mit angehängten Bemerkungen des Schriftleiters; eine zweite Entgegnung wird folgen.

Hocherfreulich ist die Nachricht, daß unser Josef Reinhart, dessen schweizerdeutsche Erzählungen „Waldvogelzyte" wir seinerzeit hier besprochen haben, für seine Sammlungen „Liedli ab em Land" und „Im grüene Chlee" von der Schweizerischen Schillerstiftung einen Preis von 1000 Franken erhalten hat, eine Auszeichnung, die ihm herzlich zu gönnen ist. Schmählich hingegen ist es, daß Albert Rheinwald, ein Genfer Papierschweizer, im übrigen Franzose, von der Schweizerischen Schillerstiftung einen Beitrag bekommen hat für ein Buch (La lumière sur les terrasses), in dem er nicht nur das Deutschtum im allgemeinen beleidigt, sondern insbesondere auch die Deutschschweizer, und den heutigen Genfern ihren helvétisme, ihre schweizerische Gesinnung zum Vorwurf machen zu müssen glaubt. Otto v. Greyerz hat im „Bund" (Nr. 240) den Unfug mutig bloßgestellt. Ob es sich dabei um den eigentlichen Schillerpreis nach Paragräphlein Soundsoviel der Satzungen oder um einen uneigentlichen Schillerpreis nach einem andern Paragräphlein handelte, ist herzlich unwichtig, wenn auch der Vorstand der Schillerstiftung und die Schriftleitung der N. Z. Z. die peinliche Angelegenheit damit zu verwedeln suchen. Da muß etwas geschehen, und wenn niemand anders zum Rechten schaut, so bekommt vielleicht der Sprachverein noch Arbeit.

Bücherschau.

Schweizerisches Idiotikon. 83. Heft. (Huber & Cie.)

Das letzterschienene Heft unseres schweizerdeutschen Wörterbuches schließt die Gruppe sch—nz ab und geht weiter bis Schär. Für die Beobachtung eigentlichen Sprachlebens mit seinen oft überraschenden Zusammenhängen ist besonders dankbar die Gruppe scheren. Dazu gehört nicht nur die Schere mit ihren Abarten, z. B. der Bettschere, einer scherenförmigen Vorrichtung, die das Herausfallen des Schlafenden verhindern soll, der Holz-, Schiterbig- und Schaubscher, nach der man des Scherzes Unkundige in den April schickt usw., sondern auch die Schar am Pflug, die geschorene Platte des Mönchs, die Verpflichtung zum Weinführen (Winschar), die Menschenschar (oder Gschar) und endlich die Scharen (für Bezirke), in die nach einer alten Heeresordnung die Gemeinde Herisau zerfällt: Dorfer, Vordorfer, Nieschberger, Rohrer und Schwäberger (ähnlich in Schwellbrunn). In Luzern heißt ein Kratzfuß Gscharr, anderswo Scharris (Alt-Zürich), Scharringgel oder Scharminggel (Schaffhausen), Scharwenzel, Schariwari (Basel-Land) und Scharrabonis (Basel-Stadt), wobei sich deutsche und französische Wörter in merkwürdiger Weise vermischt haben; in Scharrabonis steckt das deutsche scharren, aber gleichzeitig die alte französische Anrede cher et bon. Mit schief und scheps (= quer) hängt Schipf zusammen in der Bedeutung einer in schräger Richtung vorgelagerten Uferverbauung und damit der Name eines malerischen, recht altzürcherischen Stadtviertels („es wüerelet .... und schipflet, niederdörfelet so lieb", nämlich wenn eine Altzürcherin spricht).

Aber neben dem rein Sprachlichen reizen heute den Leser fast noch mehr die Dinge, mit denen sich die in den letzten Jahrzehnten zur Wissenschaft erhobene Volkskunde beschäftigt, und für diese ist das Idiotikon ja eine unerschöpfliche Fundgrube. Aus dem Kleiderwesen gehören hieher die Wörter Schappel, Tschäppel, Schäppeli u. ä., für den Kranz, den z. B. Tauf- und Firmkinder tragen, den sich auch Liebesleute schenkten und der als Zeichen der Jungfräulichkeit galt (1817 wird berichtet, sie seien „von der Zeit an, wo französisches Militär einquartiert werden mußte, mit ungläublicher Schnelligkeit aus der Mode gekommen"); sie bezeichnen aber auch eine männliche Kopfbedeckung und stammen wie (T-)Schoope (mit Aermeln versehene Jacke) aus dem Romanischen, (der Schoope letzten Endes sogar aus dem Arabischen), ebenso der Schäbert (von chaperon) für das Geiferlätzchen und Eßschürzchen der Kinder — die Vorherrschaft des Französischen im Kleiderwesen ist ja sehr alt. Rechtsgeschichtlich merkwürdig ist das noch thurgauische Schuppos, ursprünglich für ein kleines bis mittelgroßes Bauerngut, heute noch für den Anteil an einer Waldgenossenschaft. Damit ist natürlich auch der sonst sonderbar klingende Geschlechtsname Schuppisser erklärt, wie denn überhaupt auch auf Personen- und Ortsnamen neues Licht fällt.

Briefkasten.

E. B., Z. 1) Weshalb wir sagen „chli" und nicht „chlei"? Auf den ersten Blick scheint es ja der hundertfältig belegte, regelmäßige Unterschied zwischen Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch zu sein (rïte: reiten, Schnïder: Schneider), wobei unser Alemannisch einfach die in alt- und mittelhochdeutscher Zeit allgemeine Form behalten hat (mhd. rîten, snîder), während die übrigen deutschen Mundarten mit Ausnahme der niederdeutschen (auch hier berühren sich die Gegensätze) im ausgehenden Mittelalter aus diesem langen i regelmäßig ei gemacht haben. Aber daß die Baseler sagen klei, ist in der Tat verdächtig, und im Alt- und Mittelhochdeutschen hieß es fast immer klein. Dieses müßte auch schweizerdeutsch chlei lauten. Aber neben dieser in alten Schriften bei weitem vorherrschenden Form mit ei hat es in hochdeutschen Gebieten eine Nebenform mit langem i gegeben, die auf einer andern Ablautsstufe beruht; sie ist schriftlich selten und erst aus spätmittelhochdeutscher Zeit überliefert, meistens in alemannischen Quellen, daneben auch aus Vorarlberg, Baiern, Tirol und Franken. Sie kam im Vers sogar neben der andern vor. In unserer Mundart hat sie sich allmählich die Vorherrschaft errungen. Ein älteres berndeutsches Wörterbuch erwähnt noch chlei, heute sagt man in Bern allgemein chli; ein altes Wurstbettellied aus dem Zürcher Weinland singt: Gemmer nid eso kleini, gemmer zwo für eini (Idiotikon III/653), aber heute braucht man dortzulande nur noch chli.

Allerlei.

Preisfrage. Was bedeutet Mahyère? Sicher würde kein Sprachforscher den Ursprung dieses Namens herausfinden, auch Renward Brandstetter in Luzern nicht, der doch mit malaiischen und indianischen Mundarten umspringt, wie wenn's Schweizerdeutsch wäre. Es ist aber auch nicht Hottentottisch. Ja, was früher unmöglich erschienen war, nämlich eine neue Schreibweise für einen nicht gerade seltenen deutschen Geschlechtsnamen zu erfinden, das haben der Weltkrieg und die Liebe zur Sprache der Väter und einiger „Miteidgenossen" zustande gebracht. Diesen Namen Mahyère führen zu dürfen hat seinen Regierungsrat gebeten ein Genfer Bürger Jean Edouard — Mayer.